

CHRISTIAN BENNE, CLAUS ZITTEL (Hrsg.)

Nietzsche und die Lyrik. Ein Kompendium, J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2017, 544 S.

Friedrich Nietzsche nimmt in der Geschichte der deutschen Lyrik zweifellos einen prominenten Platz ein. Nicht wenige seiner Gedichte behaupten nach wie vor ihre Bedeutung im Kanon, aber auch die Einbindung von Nietzsche in die Wirkungszusammenhänge der Lyrik spricht für den Rang sowohl seiner Lektüren wie seiner Ausstrahlungen und Impulse. Seine Lyrik tastet sich aus den Anfängen im Stilrepertoire der Romantik heraus, sie sucht dann später ausdrücklich den Anschluss, zumindest die Auseinandersetzung mit Goethe, Hölderlin und Heine, und in ihrem Resonanzraum betrifft sie eine stattliche Reihe von Lyrikern des 20. Jahrhunderts. Wie sollte man es also nicht begrüßen, wenn ein voluminöses Kompendium auf den Tisch gelegt wird, das freilich durch das nicht zuletzt von Nietzsche beargwöhnte „und“ (in der Wendung „Goethe und Schiller“) in seinem Titel leisen Verdacht erregen könnte: Wie planvoll ist dieses Kompendium?

Zuerst richtet sich der Blick auf die Prinzipien, nach denen ein so umfangreicher Band gegliedert ist. Die bestens ausgewiesenen Herausgeber CHRISTIAN BENNE und CLAUS ZITTEL haben sich für eine weitgehend der Werkchronologie folgende Struktur entschieden, auf „Einzelgedichte bis 1877“ folgt die Gruppe der „Idyllen aus Messina“ mit den Gedichtzyklen der „Fröhlichen Wissenschaft“ – immerhin werden hier 11 Artikel eingesetzt –, an dritter Stelle geht es um Lyrisches im Umfeld des „Zarathustra“, dann natürlich um die „Dionysos-Dithyramben“. Einige Fragen bleiben dabei stehen, so, warum das „Venedig“-Gedicht ins Umfeld des „Zarathustra“ rückt? Warum das – fraglos bedeutende – Columbus-Gedicht *Nach neuen Meeren* in drei unterschiedlichen Artikeln besprochen wird, die nicht aufeinander Bezug nehmen (Kap. 9, 17, 18) und von denen der vielleicht entbehrlichste schon einmal an anderer Stelle gedruckt wurde? Die Gewichtung der zur Interpretation ausgewählten Gedichte hätte hier doch etwas klarer expliziert werden können. Die in der Forschung vieldiskutierten Dionysos-Dithyramben 1 (*Nur Narr! Nur Dichter!*, im Register S. 543 nicht mit dem *Lied der Schwermuth* identifiziert) und 2 (*Unter Töchtern der Wüste*) werden

zwar mehrfach angesprochen, aber leider nicht als Einzeltexte interpretiert, was doch vielleicht ihrem spezifischen Gewicht innerhalb von Nietzsches Lyrik entsprochen haben möchte. Eigenständige Neuvermessungen (CHRISTOPH KÖNIG über poetische Klugheit) stehen neben schlichten Zusammenfassungen (etwa in Kap. 26), Tiefenbohrungen (wie zu *Das Feuerzeichen*, Kap. 25, zur *Klage der Ariadne*, Kap. 27) neben sehr knappen Berührungen (Kap. 24). Und ein berühmter Text wie *Der Freigeist (Die Krähen schrei'n)* wird kommentarlos nicht behandelt. Das Verhältnis zwischen mitunter sehr gehaltvollen Einzelinterpretationen – etwa zu *Rimus Remedium* oder *Sils Maria* – und doch ziemlich speziellen Fragestellungen, etwa über die „Tristan“-Anklänge im Mitternachtslied, ist nicht ganz ausgewogen. Nicht wenige dieser Beiträge, meistens aus kundiger Feder, kommen einander hier und da ins Gehege, was durch eine strengere Feinabstimmung hätte besser geregelt werden können.

Es bleiben aber auch einige weitere, vielleicht mehr oder weniger berechtigte Anliegen oder Wünsche auf der Strecke: Würde man nicht einen Bericht über die Publikationsgeschichte von Nietzsches Lyrik erwarten? Wie hat er über Rhythmus gedacht? Und wie sieht es mit den Einflüssen aus – man wird sehr reich bedient im Fall von Archilochus und Simonides. Aber Nietzsches Verhältnis zu Goethe, zur Romantik, zu Heine – hätten sie nicht mehr als nur eine gelegentliche Erwähnung verdient? Und nicht ganz anders sieht es mit den Kapiteln über die Lektüren der Nietzsche-Leser aus: Hier werden Heym, Benn und George vorgestellt, aber andere große Lyriker der klassischen Moderne, die ohne Nietzsche kaum vorstellbar wären, fehlen offenbar vollständig, am schmerzlichsten, so scheint es mir, Georg Trakl und Bertolt Brecht.

Auch wenn ein so umfangreiches Unternehmen immer leichter Ansatzpunkte für kritische Nachfragen bietet als eine kleine Monographie, so wäre eben doch wünschenswert gewesen, wenn bei einer redaktionellen Durchsicht eine Nietzsches hohem philologischem Anspruch entsprechendere Genauigkeit teilweise umgesetzt

worden wäre, auch wenn niemand verlangen kann, dass 544 Seiten ganz vor Uneinheitlichkeiten gefeit sein müssten. Aber ist der „vierte Teil“ (S. 319) oder das vierte „Kapitel“ (S. 337) des *Zarathustra* 1885 erschienen? Sollte man nicht doch gerade für ein Compendium eine einheitliche Textbasis für die Zitate festlegen (können oder wollen); etwa die *Dionysos-Dithyramben* werden sowohl nach der Sigle „DD“ (von S. XI, wo „Nietzsche contra Wagner“ als NCW und als NW doppelt geführt wird), nach der Edition von Groddeck (S. 320, 331 ff.) wie auch nach Bd. 6 der *Kritischen Studien-Ausgabe* (Colli/Montinari) (S. 394) zitiert. So kommt es, dass die Verse „Der Wahrheit Freier – du? So höhnten sie / nein! Nur ein Dichter!“ in drei unterschiedlichen Schreibweisen zitiert werden (S. 6, 321, 339): Das muss man nicht als Katastrophe beschreiben, aber es verstößt doch gegen empfindlichere Spielregeln, die man für einen so ansprechenden Band erwarten würde. Solche Uneinheitlichkeiten zu monieren, mag man für Erbsenzählerei halten, aber andererseits wird gerade in diesem Band doch mit hohem Exaktheitsanspruch auf Detailarbeit Wert gelegt, etwa wenn es um den „Klang des Vokals o“ geht oder minutiös Handschriftenfaksimiles für

die Beschreibung minimalistischer Textprozesse herangezogen werden. Keinesfalls sollte man dem Register trauen, es übersieht, z. B., dass *Das Feuerzeichen* durchgängig in Kapitel 25 verhandelt wird, nicht nur auf S. 359 f. und 373 f.

Alles in allem, so wird man sagen können, natürlich ein reichhaltiger und perspektivenreicher Band. Noch größer wäre die Freude, wenn die Herausgeber, die jeweils mit mustergültigen Interpretationen darin vertreten sind, ihre gemeinsame Einleitung etwas ausführlicher und genauer angelegt hätten (sie ist fast nicht mehr als ein Vorwort) und dabei über ihre Prinzipien und Schwerpunktsetzungen Rechenschaft abgelegt hätten. Aber für die künftige Arbeit werden eine Reihe kluger Einzel- und Querschnittslektüren aus diesem Band zweifellos eine Rolle spielen.

Mathias Mayer

Universität Augsburg
 Philologisch-historische Fakultät
 Germanistik, Universitätsstr. 10
 D–86159 Augsburg
 <mathias.mayer@philhist.uni-augsburg.de>